

## Menschen im Glend.

### Bettelnde Kinder.

#### Ein Brief:

Als Leser Ihres sehr geschätzten Blattes weiß ich, daß Sie sich eifrig für das Wohl und Wehe der armen Kostkinder einsetzen.

Ich bin Soldat und daher nicht in der Lage, die nachfolgenden Angaben genau zu überprüfen, um selbst einschreiten zu können.

Ein nach meiner Annahme zehnjähriger Knabe namens Moiss S. ist als magistratisches Kostkind bei den Eheleuten . . . . . Wien, 10. Bez., Mikadoplaz 3 wohnhaft, in Pflege. Der Knabe kommt täglich in unsere Kaserne; er macht einen sehr verwahrlosten Eindruck, seine Kleidung läßt eine Vernachlässigung durch die Kostfrau erkennen. Er erhält von uns die Überreste des Essens und auch Brot, gibt an, von dem nach Hause gebrachten Essen nichts zu erhalten und hungern zu müssen, auch erzählt er, daß er sich „anstellen“ müsse, bei längerem Ausbleiben geprügelt werde und auch sonst mißhandelt werde.

Dies sind die Angaben des Kindes.

Was nun folgt, ist ein fertiges Detektivfilmspiel, heiter nur auf der Außenseite, finster aber das Bild, das es entrollt.

Es gibt weder in Favoriten noch in ganz Wien einen Mikadoplaz. Ein begreiflicher Verdacht sprach für den Migazziplatz im 12. Bezirk. Der Brieffschreiber konnte seinen schriftlichen Mitteilungen nur noch hinzufügen, daß der Junge seit etlichen Tagen nicht mehr komme, weil ihn der vor dem Tor stehende Wachposten einmal dabongejagt hatte. Dem Gespräch mit dem nur ungarisch sprechenden „Bata“ entnehme ich, daß der Junge noch immer zu kommen pflegt, aber nicht hincingelassen werden dürfe. Eine städtische Bürgerschullehrerin — eine von jenen Ausnahmismenschen, die einen Beruf, nicht bloß eine Beschäftigung haben — begleitete mich. Während ich vor dem Kasernentore auf den bettelnden Buben lauernd die Essenszeit abwartete, suchte meine Begleiterin die Schule auf, in deren Sprengel die vermutete Wohnung fällt. Sie kam mit einer frohen Botschaft wieder. Sie hatte ihn gefunden: der Loisl wohne in der Tat auf dem Migazziplatz. Minder froh war das Weitere; er habe in der dritten Volksschulkasse lauter Hänser und einen Bleter bekommen; seine Schulkameraden nennen ihn einen „schlimmen Buben“. Ich selbst hatte, bis auf einen „Fehlarzi“ — ich verfolgte nämlich mit der blinden Wut des Fanatikers einen gleichfalls vor der Kaserne wartenden taubstummen Bettelknaben, überzeugt, daß seine Schweigsamkeit der beste Beweis seiner Täterschaft ist — keinen Erfolg aufzuweisen. Aber der Junge war ja ausgeforscht. Das Weitere ergab sich von selbst.

Tatsache ist, daß das magistratische Kostkind Moiss S. bettelt. Es geht, mit einem Rucksack und einer Tschale beladen, auf die Fochttour, sucht besonders Bahnhöfe und Kasernen auf, empfangt Geld und Lebensmittel von den weicherzigen Spendern. Was das Übrige anbelangt, steht Aussage gegen Aussage. Die einen sagen, das Kind werde tatsächlich mißhandelt, wenn es vom „Anstellen“ erfolglos zurückkehrt, die nicht schlecht gestellten Pflegeeltern halten die zwei Kostkinder nicht wegen der 36 Kronen monatlichen Kostgelbes, sondern wegen der anderen Vorteile, die ihnen der Junge bringt. Der Loisl ist oft den ganzen Tag auswärts. Jüngst erst brachte ihn ein Wachmann heim. Die anderen, vornehmlich die sehr aufgebrachte Pflegemutter — ein Zimmer ihrer Wohnung ist ein Stall, ein echter und wirklicher Kleinviehstall — sind empört über den „Raubersbuan“, dem das Betteln nicht abzugewöhnen sei — woher er nur den Rucksack zu seinen freiwilligen Bettelgängen haben mag? — geben den Anstellern Mißbrauch zu, bestreiten jedoch den Vorwurf der Mißhandlung. Eine Mutter hat der Bube nicht mehr. Vom Vater ist auch nichts weiter bekannt. Die städtische Kinderübernahmestelle weiß nichts Schlechtes zu sagen. Die Magistratsabteilung XI verspricht einzuschreiten, obwohl sie den bösen Meldungen keinen Glauben schenkt. Der letzte Bericht des Waisenrates aber stammt aus dem Jahre 1917.

Wir sind keine Richter, deren Aufgabe es ist, Urteile zu fällen. Tatsache ist, daß das magistratische Kostkind Moiss S. in Wien bettelnd herumzieht. Ob freiwillig oder gezwungen, ist eine Frage, worauf die Antwort anderen überlassen bleibe. Tatsache ist ferner, daß die Verwahrlosung der Jugend eine Ausdehnung und eine Form angenommen hat, wie sie die Geschichte der Erziehung noch nie gesehen hat. Mit Rucksäcken betteln die Harnloseren — teils auf elterlichen Befehl, teils mit elterlicher Duldung — zu „Matten“ vereint plündern die

Gefährlicheren. Tatsache ist, daß die Parkanlagen von bettelnden Kindern wimmeln, und daß Mütter ihre verwahrlosten Kinder nicht hindern können, von Tür zu Tür zu gehen. Tatsache ist, daß Kinder rauben und Wagen überfallen. Tatsache ist, daß die sittliche Welt unaufhaltsam dem Nichts verfällt.

Gibt es denn gar keine Rettung mehr, keine Hilfe?

Bruno Frei.